



Neue
Perspektiven
für die Erziehung

World-Café vom 12.4.2008

Essay zu den Grundthemen
des Kongress' vom Juli 2007
von Peter Ludorf.

Herzlich willkommen, liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer, zum heutigen Forum Wissenschaft und Spiritualität – Auf der Suche nach neuen Perspektiven für Erziehung.

»Wissenschaft ist keine Wissenschaft, wenn sie sich nicht suchend bemüht, Zusammenhänge zu erkennen, die über das Hier und Jetzt hinaus reichen. Und deshalb ist Wissenschaft, wenn sie wirklich Wissenschaft ist, immer spirituell.«¹ Mit diesen Worten eröffnete Gerald Hüther seinen Vortrag: »Das natürliche Substrat geistiger Prozesse: Neurobiologische Voraussetzungen der Suche des Menschen nach Sinn« und damit gleichzeitig den Kongress im Juli des vergangenen Jahres.

Diese Engführung von Wissenschaft und Spiritualität klingt ebenso selbstverständlich, wie überraschend. Natürlich wissen wir, dass die Entwicklungsgeschichte wissenschaftlichen Denkens, die der Suche nach den, meist verborgenen, Wirkkräften ist. Je mehr dieser Wirkkräfte jedoch entdeckt und identifiziert werden konnten und können, desto einfacher erscheint vordergründig die Welt, bis sie schließlich als rein mechanisches System gedacht zu können werden scheint. Kompetenzerfahrungen bedingen eine enorme Motivation und so erstaunt es nicht, dass mit der Dingfestmachung der Welt, ihrer Vorhersehbar- und Vorherbestimmbarkeit der Zauber des Unbekannten verloren gegangen ist, der wohl auch zur spirituellen Erfahrung gehört.

Dabei scheint gerade den Großen unter den Entdeckern immer auch bewusst gewesen zu sein, dass das Verhältnis von Wissen und Nichtwissen verschwindend klein ist. Kurz vor seinem Tod soll Sir Isaac Newton gesagt haben: »Ich selbst komme mir vor wie ein kleiner Junge, der am Strand spielt und sich freut, wenn er hier und da einen besonders glatten Kieselstein oder eine besonders schöne Muschel findet, während der große Ozean der Wahrheit völlig unentdeckt vor ihm liegt.«

Mit Bescheidenheit ist wohl aber kein Staat zu machen und man soll ja auch nicht sein Licht unter den Scheffel stellen. Schließlich ist es die newtonsche Mechanik, mit der wir die Bewegungen des Alls berechnen können, so genau, dass Weltraumsonden, die Jahrzehnte auf verschlungenen Wegen durch den Orbit reisen, ein definiertes Ziel finden. Kein Wunder, das die Idee des Positivismus begeistert, der seine Konzentration auf das zu richten suchte, was tatsächlich beobachtbar ist. Ist das nicht der Weg zur Wahrheit?

Wir fühlen uns diesem Weg verpflichtet, denn die Idee des Beweisen-müssens und Beweisen-könnens, die wir häufig mit Wissenschaft verbinden, ist hier impliziert. Um Erkenntnis zu gewinnen, reicht also eine raffinierte Versuchsanordnung aus, mit der man eine Frage beantworten kann. Das mag bei den Fallgesetzen noch gelten. Die Quantentheorie hat vor 100 Jahren aber diese Barriere längst hinter sich gelassen, in dem sie postuliert, dass die Frage, die wir an die Welt richten, die Antwort bestimmt, die wir erhalten. Letztlich bleibt aber Wissen und das was

¹ Hüther, Gerald: Das natürliche Substrat geistiger Prozesse: Neurobiologische Voraussetzungen der Suche des Menschen nach Sinn. Eröffnungsvortrag des Kongress' »Wissenschaft und Spiritualität. Neue Perspektiven für die Erziehung«. Live-Mitschnitt vom 27.7.2007 Auditorium Netzwerk.

Wissen schafft Herrschaftswissen und damit gesellschaftlichen Machtverhältnissen unterworfen. In seinem Vortrag »Zivilisation, eine heilbare Erkrankung« ist Claudio Naranjo einigen dieser Spuren nachgegangen.

»Die Suche nach Objektivität in den Wissenschaften ist der Versuch, sich aus dem Kreis der Verantwortung heraus zu ziehen.«² Denn wenn ich nur ein objektiver Beobachter bin, dann sage ich ja nur wie es ist – und nicht, wie ich bin, der es sieht.³ »Das Problem ist, dass der Beobachter nicht sieht, dass er nicht sieht, was er nicht sieht.«⁴ Hier scheint sie wieder durch, die Frage nach dem, was hinter den Dingen wirkt, nur noch eine Stufe differenzierter, denn nun bin ich selbst Objekt meiner eigenen Untersuchung geworden und kann mich nicht auf die Autorität von irgend etwas berufen, was mich distanziert und abstrahiert.

Entscheidend und erfreulich wird aber dann ein wesentlicher Punkt: Wenn objektive Erkenntnis, abgetrennt von subjektiver Wahrnehmung, uns nicht möglich ist, gewinnt das Dialogische Prinzip, der Konsens, das Sich-verständigen darüber wie die Welt für uns ist und wie sie anderen erscheint.

In seinem Vortrag »Spirituell leben in einer auf kurzfristige Effizienz ausgerichteten Welt« fokussierte Michael von Brück den Blick auf die Spiritualität der Achtsamkeit und verankerte diesen im: »Aufbruch in allen Dimensionen, die unser Menschsein ausmachen. Im Wahrnehmen, Denken, Fühlen und Handeln. Dies in Bezug auf uns selbst, auf die nähere soziale Gemeinschaft, auf Politik großer Gruppen und auf die Mitwelt allen Lebendigen.«⁵ Achtsamkeit bedeutet, den größeren Zusammenhang wahrzunehmen. Räumlich und zeitlich. Zeitlich als Bewusstsein über die Einmaligkeit des gegenwärtigen Augenblickes. Räumlich als die gesamte Ökosphäre einbeziehend, systemisch vernetzt zu leben, zu denken und zu handeln.

Das erfordert, so Michael von Brück, linear reduktionistisches Denken intelligent zu überwinden. Nicht das Zurückfallen in ältere Formen des Wahrnehmens und Denkens verspricht Lösungen, sondern die kreative und Wissen und Wissenschaft einbeziehende Suche nach Erweiterungen und Alternativen. Es geht auch, wie vielfach bemerkt, um eine neue Fehlerkultur. Fehler, Abweichungen von der Norm, können wegweisend sein, werden in hierarchischen Strukturen aber vornehmlich verschleiert, weil Angst unser Denken und Handeln beherrscht. Angstfreiheit wäre einer der wichtigsten Prozesse sozialer und spiritueller Reifung. Ein Prozess, der bewusst geübt werden kann und muss. In den Bildungs- und Wirtschaftssystemen. In den politischen Systemen, so das Plädoyer von Brücks.

Auch die Hirnforscher unterstreichen die Bedeutung einer angstfreien Atmosphäre für die Entwicklung des Gehirns. Stress hemmt das Lernen und führt langfristig sogar zur Auflösung bereits vorhandener neuronaler Strukturen. Die Untersuchungen der Neurobiologen faszinieren durch raffinierte Versuchsanordnungen, mehr aber noch durch die hoch spezialisierte Technik, mit denen sie Vorgänge im Gehirn bildlich wiedergeben. (Aber auch hier gilt die skeptische Zu-

2 SWF-Feature über Heinz von Foerster. o. J.. Siehe auch: »Objektivität ist die Wahnvorstellung, Beobachtungen könnten ohne Beobachter gemacht werden. Die Berufung auf Objektivität ist die Verweigerung der Verantwortung – daher auch ihre Beliebtheit.« In: Foerster, Heinz von; Pörksen, Bernhard: Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker. Auer-System-Verlag, 2006. S. 154

3 Heinz von Foerster erläutert dies mit dem Verweis auf den Versuch des Blinden Flecks. Mit Hilfe eines Blattes Papier, auf dem ein Stern und ein Punkt aufgezeichnet sind, kann beobachtet werden, wie der Punkt verschwindet wenn der Stern nur mit einem Auge fokussiert und dann langsam vor und zurück bewegt wird. An der Stelle der Netzhaut, an der der Sehnerv ins Auge eintritt, kann kein optischer Reiz aufgenommen werden. Wir sehen also unvollständig, ohne es im Alltag zu merken.

4 Baecker, Dirk: Kybernetik zweiter Ordnung. In: Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): Heinz von Foerster. Wissen und Gewissen. Frankfurt a. M. 1996. S. 19.

5 Brück, Michael von: Spirituell leben in einer auf kurzfristige Effizienz ausgerichteten Welt. Vortrag beim Kongress »Wissenschaft und Spiritualität. Neue Perspektiven für die Erziehung«. Live-Mitschnitt vom 29.7.2007 Auditorium Netzwerk.

rückhaltung, dass die Antworten, die wir auf unsere Fragen erhalten, davon abhängen, wie wir unsere Fragen stellen ...).

Es ist aber keineswegs selbstverständlich, dass zunächst so unterschiedliche Perspektiven, wie bspw. Neurowissenschaft, Psychologie und Pädagogik, im Kern zu Bildern kommen, die ähnliche Stimmungen wiedergeben.

Seinen sehr speziellen und durch verschiedene Experimente gestützten Vortrag beendete Gerald Hüther dann auch mit drei Antworten auf die Frage, was wir denn aktuell tun könnten: Kindern das geben, was sie wirklich brauchen.

1. Aufgaben, an denen sie wachsen können.
2. Gemeinschaften, in denen sie sich geborgen fühlen.
3. Vorbilder, an denen sie sich orientieren können.

Wir brauchen eine Kultur des Umgangs, der Wertschätzung und des Mitgefühls. Dabei sollten wir uns bewusst sein, dass der Paradigmenwechsel auch in der Hinwendung zu uns selbst besteht. Das bedeutet, dass wir weniger Energie darauf verwenden sollten, andere zu etwas zu motivieren, das sei, so Hüther, gar nicht möglich, sondern zu inspirieren.

Wir freuen uns, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind, sich über ihre Erfahrungen und Fragen austauschen zu wollen, andere an Ihrem Wissen teilhaben zu lassen und von deren Gedanken zu profitieren. Wir sind gespannt auf die Entdeckungen, die sie und wir dabei machen.

Die Zeit bis zur Mittagspause möchten wir dazu nutzen, in drei »Café-Runden« ins Gespräch zu kommen.⁶ Nach ca. 20 Minuten werden wir ein Zeichen geben, so dass sich die Gesprächskreise neu gruppieren können. Eine Person sollte am Tisch bleiben und den neu hinzu kommenden berichten, was an diesem Tisch diskutiert und entwickelt worden ist. Dann können sie darüber wiederum in Austausch treten. Notieren und entwerfen sie, was sie beschäftigt.

Nach der Mittagspause möchten wir gerne die Impulse und Ideen aus den Vormittagsrunden zusammentragen. Dazu später mehr.

Wir schließen, wie wir begonnen haben, mit einer Meditation für alle Interessierten.

⁶ Die Leitfragen für die einzelnen »Café-Runden« waren: 1. Wo und wie habe ich spirituelle Erfahrungen gemacht? Was bedeuten sie in meinem Leben? 2. Welche Schwierigkeiten sind mir beim Leben von Spiritualität im Alltag begegnet? (Wissenschaftl. Denken, Beruflicher Alltag, Lebensgewohnheiten). 3. Wie kann ich das, was ich in der Spiritualität gefunden habe, in verschiedenen Lebensfeldern verwirklichen?